

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Brett, Lily
Lola Bensky

Roman. Geschenkausgabe
Aus dem amerikanischen Englisch von Brigitte Heinrich

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4702
978-3-518-46702-2

suhrkamp
pocket

Es sind die Sixties und die 19-jährige Lola Bensky hat einen Job ergattert, von dem viele träumen: Als Reporterin interviewt sie die angesagtesten Musiker. Sie plaudert mit Jimi Hendrix, Cher, Jim Morrison, Mick Jagger ...

Nur ihren Eltern erzählt Lola lieber nichts von ihrer Arbeit. Mit Geschichten von Musikerexzessen wären die beiden Holocaust-Überlebenden nur schwerlich zu beeindrucken, und überhaupt, sollte Lola ihnen nicht endlich einmal eine Freude machen und Anwältin werden?

Lola Bensky ist ein hinreißend komischer und lebenskluger Roman über eine unkonventionelle Frau und die Last der Vergangenheit. Und eine fulminante Hommage an die großen, verrückten Heldinnen und Helden der Sixties.

Lily Brett wurde 1946 in Deutschland geboren. Ihre Eltern heirateten im Ghetto von Lodz und wurden im KZ Auschwitz getrennt. Wieder vereint, wanderte die Familie 1948 nach Australien aus. Heute lebt Lily Brett in New York. Sie ist mit dem Maler David Rankin verheiratet und hat drei Kinder. Zuletzt erschienen *Wenn wir bleiben könnten. Ausgewählte Gedichte* und *Immer noch New York*.

Lily Brett
Lola Bensky

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Brigitte Heinrich

Suhrkamp

Erste Auflage 2016
suhrkamp taschenbuch 4702
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012
© Lily Brett 2012
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: Kösel, Altusried
Umschlagabbildung: akg-images/Paul Almasy
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
nach Entwürfen von Hermann Michels und Regina Göllner
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46702-2

Lola Bensky

Für David
in Liebe, für Jahrzehnte der Liebe

Lola Bensky saß auf einem unbequem hohen Hocker. Sie spürte, wie die Nylonfäden der Netzstrumpfhose in ihre Schenkel schnitten.

An der Innenseite ihrer Schenkel hatte sie ein Papiertaschentuch unter das Netzgewebe geschoben. Es sollte verhindern, dass sie aneinanderrieben und die Haut wundgescheuert wurde, aber jetzt war es zerissen, und in kleinen, rosig schimmernden, prallen quadratischen Päckchen quoll das Fleisch durch die Maschen.

Sie versuchte, eine bequemere Position zu finden. Sie saß nicht gerne auf Hockern. Und sie mochte keine Höhen. Auf dem Fußboden unter ihrem linken Fuß bemerkte sie ein paar Papierflöckchen. Sie beschloss, sehr still zu sitzen. Und eine Diät anzufangen.

Jimi Hendrix, der auf einem etwas niedrigeren Hocker saß, sah sie an. Sein Gesicht strahlte Ruhe aus. Nirgends eine Spur von dem Jimi Hendrix, der vor gerade einmal einer halben Stunde auf der Bühne das Mikrofon gepimpert und seine Gitarre gevögelt hatte. Keine Spur von dem Jimi Hendrix, dessen Gitarre in einem verzückten, wollüstigen Stakkato mit seinem Körper gejault, gestöhnt und gebebt hatte.

Jimi Hendrix nahm den leuchtend bunt gemusterten Seidenschal ab, den er um den Hals trug. »Sitzen Sie bequem?«, fragte er Lola Bensky mit leiser, unglaublich höflicher Stimme. »O ja«, sagte sie und sah ihn an und versuchte, ihre Schenkel voneinander zu lösen.

Sie dachte, dass Jimi Hendrix wahrscheinlich noch nie eine Diät machen musste. Sie dachte, dass er wahrscheinlich von Natur aus schlank war. Sie war nie schlank gewesen. Sie hatte ein Foto von sich, aufgenommen im Lager für Displaced Persons in Deutschland, wo sie zur Welt gekommen war. Auf dem Foto war sie drei Monate alt. Und sie war pummelig. Wie konnte ein Baby, das in einem Lager für Displaced Persons zur Welt kam, pummelig sein? Lola war sich sicher, dass nicht viele andere Bewohner des Lagers, hauptsächlich Juden, die die Vernichtungslager der Nazis überlebt hatten, pummelig waren.

Lola war heiß. Der Raum, in dem sie saßen, Jimi Hendrix' Garderobe, war klein. Und überheizt. Lola war zu warm angezogen. Es war Winter in London. Lola war kalte Winter nicht gewohnt. Sie war in Melbourne, Australien, aufgewachsen, wo der Winter kaum vom Frühling und vom Herbst zu unterscheiden war.

Sie blickte auf die Fragen, die sie vorbereitet hatte. »Wollen Sie mich nicht fragen, was meine Masche

ist?«, sagte Jimi Hendrix zu ihr. »Nein«, sagte Lola. Die Frage brachte sie ein wenig aus dem Konzept. Sie wusste nicht, dass er eine Masche hatte. Vielleicht hatte jemand ihm nahegelegt, dass mit den Zähnen Gitarre zu spielen eine Masche sei? Oder mit der Zunge zu schnalzen? Oder den Hals seiner Gitarre zu liebkosen? Sie wusste es nicht.

Sie wusste, dass er 1942 zur Welt gekommen war, als seine Mutter gerade erst siebzehn und sein Vater beim Militär war. Sie wusste, dass er als Baby bei verschiedenen Menschen herumgereicht wurde, bis sein Vater vom Militär zurückkam. Da war Jimi drei. Sie wusste, dass seine Eltern, die sich getrennt hatten, wieder zusammenfanden und noch vier weitere Kinder bekamen. Jimis Brüder Leon und Joseph und seine Schwestern Kathy und Pamela. Joseph kam mit einer Reihe von Behinderungen zur Welt, darunter ein Klumpfuß, eine Hasenscharte und ein verkürztes Bein. Kathy war eine Frühgeburt und blind, und Pamela hatte ein paar geringfügigere körperliche Behinderungen. Joseph wurde bald unter staatliche Vormundschaft gestellt. Kathy und Pamela ebenso. Als Jimi neun war, waren seine Eltern geschieden, seine Mutter Alkoholikerin, und sein verbliebener Bruder lebte bei immer wieder neuen Pflegefamilien. Lola wusste, dass die Familie so arm war, dass Jimi häufig Lumpen trug.

Von den Turbulenzen seiner Kindheit war Jimi Hendrix nichts anzumerken. Er hatte einen ruhigen Blick und lächelte entspannt. Seine Lippen machten träge, spielerische Bewegungen, wenn er sprach.

Lola sammelte gern Informationen über Menschen und trug sie in Listen zusammen. Sie fand das eigenartig tröstlich. Für ihre Familie hatte sie auch Listen. Listen der toten Verwandten ihrer Mutter und ihres Vaters. Renia Bensky, Lolas Mutter, hatte vier Brüder gehabt, drei Schwestern, eine Mutter und einen Vater, Tanten, Onkel, Cousins, Neffen und Nichten. Am Ende des Krieges waren alle, mit denen Renia Bensky verwandt war, tot. Alle ermordet.

Die Mutter, der Vater, die drei Brüder und die Schwester des Vaters von Renia wurden ebenfalls ermordet. Diese Listen bedrückten Lola. Lieber fertigte Lola Listen der Diäten an, die sie gerade in Erwägung zog. Soeben hatte sie eine Diät mit Marsriegeln aufgegeben, die sie mehrere Tage lang ausprobiert hatte. So viele Marsriegel, wie man essen konnte, und sonst nichts. Die Langeweile-Diät, wie sie sie auf ihrer Liste nannte. Die Idee, dass die Marsriegel ihre Anziehungskraft verlieren und sie immer weniger davon essen und so tatsächlich bald sehr wenig zu sich nehmen würde, hatte nicht funktioniert. Auf ihrer neuen Diätliste stand die Eier-Gurken-Diät ganz oben.

Lola hatte keine Zeit, traurig zu sein. Sie war zu

sehr damit beschäftigt, fröhlich zu sein oder ihre Interviews zu planen oder über Essen nachzudenken. Jahrzehnte später würde Lola Bensky nicht mehr ganz so unempfindlich sein für die Listen der Toten. Die Toten würden sich an ihre Fersen heften. Doch davon wusste sie noch nichts. Sie war neunzehn.

Sie setzte sich auf ihrem Hocker zurecht. Jimi Hendrix betrachtete sie aufmerksam. Die Zierperlen am Ausschnitt ihres blauen Kleides begannen auf der Haut zu jucken. Alle ihre Kleider waren hochgeschlossen und über der Brust gerafft, so dass sie lose herabfielen und ihre Hüften und Oberschenkel kaschierten. Eine ihrer falschen Wimpern fühlte sich an, als wollte sie sich lösen. Sie versuchte, sie wieder festzudrücken. Wahrscheinlich war es wegen der Hitze, dachte sie. Die Wimpern waren neu. Cher hatte sich die Wimpern geliehen, die Lola letzte Woche getragen hatte. Die waren mit Diamanten besetzt und Lolas Lieblingswimpern. Cher hatte sie mitten in dem Interview, das Lola mit ihr führte, gefragt, wo sie die diamantbesetzten Wimpern gekauft habe. »Bei Jose of Melbourne, in Australien«, hatte Lola geantwortet. Cher hatte verständnislos dreingeschaut und sie dann gefragt, ob sie sich die Wimpern ausleihen könne. Lola hatte das Gefühl gehabt, zu Cher nicht nein sagen zu können.

Die Leute sagten manchmal, Lola sähe aus wie Cher.

Lola glaubte, das lag an ihren dunklen Augen mit den schweren Lidern, den hohen Wangenknochen und der semitischen Nase. »Ich bin doppelt so dick wie sie«, lautete Lolas Antwort auf diese Bemerkungen. Lola war sich sicher, dass Cher niemals eine Diät machen musste. Sonny wahrscheinlich auch nicht.

Lola war seit zwei Monaten in London. Sie hatte bereits The Small Faces, The Kinks, The Hollies, Cliff Richard, Gene Pitney, The Spencer Davis Group, Olivia Newton-John und The Bee Gees interviewt. Interviews mit Olivia Newton-John und den Bee Gees waren leicht zu kriegen, da sie beide zuvor schon einmal für *Rock-Out* interviewt hatte, die australische Zeitschrift, für die sie arbeitete.

Lola hatte das Aufnahmegerät auf ihrem Schoß. Sie schaute nach, ob es lief. Jimi Hendrix leckte sich die Lippen. Sein Mund sah überhaupt nicht wie der bewegliche, beängstigend laszive Mund aus, von dem sie während seines Auftritts den Blick hatte abwenden müssen.

»Sind Sie religiös?«, fragte Lola Jimi Hendrix. Lola beneidete Menschen, die religiös waren. Sie stellte sich vor, religiös zu sein sei wie die Mitgliedschaft in einem sehr großen Club, und man hätte immer jemanden zum Reden. Nicht Gott, einfach ein anderes Clubmitglied.

Lolas Mutter, die in einer sehr religiösen Familie

aufgewachsen war, duldete nicht die leiseste Andeutung von Religion. Wenn Lola hin und wieder fragte, ob sie in die Synagoge gehen dürfe, meist an hohen Feiertagen, sagte Renia: »Wenn du gesehen hättest, was ich gesehen habe, würdest du das Wort Religion nicht einmal in den Mund nehmen.«

»Du willst nur in die Synagoge, um dich dort mit Jungs zu treffen«, fügte Renia dann in einem Ton hinzu, der nahelegte, sich mit Jungs zu treffen sei ungefähr dasselbe, wie bei seinem Drogendealer vorbeizuschauen oder mit einem Serienmörder herumzuhängen.

Religion war im Hause Bensky ein Thema, über das nicht diskutiert werden durfte. »Es gibt keinen Gott«, sagte Renia Bensky immer wieder. »Es gibt keinen Gott.« Sie sagte das beim Geschirrspülen, wenn sie hinten im Garten die Wäsche aufhängte oder einfach nur allein am Küchentisch saß.

»Ob ich religiös bin?«, sagte Jimi Hendrix. »Ich glaube nicht an Religion. Als Kind bin ich ein paar mal in der Kirche gewesen, wurde aber hinausgeworfen, weil ich zu armselig angezogen war.«

»Das war nicht gerade sehr wohlthätig oder fromm von der Kirche oder den Gläubigen, oder?«, sagte Lola.

»Wohlthätig oder fromm«, sagte Jimi Hendrix. »Das sind interessante Wörter. Nein, es war nicht wohlthä-

tig oder fromm. Dem Chor habe ich gerne zugehört. Aber ich bin nie wieder hingegangen.«

»Woran glauben Sie?«, fragte Lola.

»Ich glaube nicht an Himmel oder Hölle«, sagte er. »Ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt.«

Renia Bensky hätte es ihm sagen können, dachte Lola.

»Wir glauben alle an irgendetwas«, sagte Jimi Hendrix langsam, als läse er Lolas Gedanken. »Ich versuche, an mich selbst zu glauben. Falls es einen Gott gibt und Gott uns geschaffen hat, dann bedeutet an mich selbst zu glauben, dass ich an Gott glaube.«

»Ich glaube nicht an Gott«, sagte Lola. »Ich wünschte, ich täte es.«

»Ich weiß, was Sie meinen«, sagte Jimi Hendrix. Lola dachte, dass das wahrscheinlich stimmte.

»Musik ist meine Religion«, sagte Jimi Hendrix. »Ich spiele, um zur Seele der Menschen vorzudringen.«

Lola wusste, wie es sich anfühlte, wenn man zur Seele der Menschen vordringen wollte. Sie hatte sich früher immer gewünscht, direkt in die Menschen einzukriechen, die sie mochte, um ihnen so nahe zu sein wie nur möglich. Sie hätte es gerne geschafft, hinter die Barrieren aus Kleidung und sauberen Haaren und guten Manieren zu gelangen.

»Sitzen Sie bequem?«, fragte Jimi Hendrix und zog ein Päckchen Kaugummi aus der Tasche.

»O ja, ich sitze sehr bequem«, sagte Lola.

»Sie haben sich noch gar nicht gerührt«, sagte er.

Sie war überrascht. Ihr war nicht aufgefallen, dass er sie mit einer solchen Aufmerksamkeit beobachtete. Die meisten Rockstars waren so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass man einen Nervenzusammenbruch hätte erleiden können oder eine wilde Tanzeinlage hinlegen, ohne dass es ihnen aufgefallen wäre.

Lola bewegte Kopf und Schultern, um weniger starr zu wirken. Sie schaute auf den Fußboden. Sie glaubte nicht, dass noch mehr Papierflöckchen zwischen ihren Schenkeln herausgefallen waren. »Ich sitze gerne still«, sagte sie.

Jimi Hendrix lächelte. Es war ein entzückendes Lächeln. Ein Lächeln, wie man es auf dem Gesicht eines Chorknaben erwarten würde. Dieses Lächeln war Welten von dem Gesichtsausdruck entfernt, den er hatte, wenn er spielte, um zur Seele der Menschen vorzudringen. Man würde nicht glauben, dass dasselbe Gesicht, dieses friedvolle, nahezu sündenfreie Gesicht, in das sie gerade blickte, über so unterschiedliche und womöglich widersprüchliche Ausdrucksmöglichkeiten verfügte.

Jimi Hendrix bot Lola einen Kaugummi an. »Nein danke«, sagte sie. Sie rutschte auf dem Hocker ein wenig zur Seite und versuchte, die Schenkel noch fester zusammenzupressen.

»Waren Sie ein glückliches Kind?«, fragte sie ihn. Lola hatte das Gefühl, dass es viele Menschen gab, die als Kinder glücklich waren. Sie gehörte nicht dazu. Der Gedanke, dass sie die meiste Zeit unglücklich gewesen war, machte sie traurig. Es musste glückliche Tage gegeben haben. Sie konnte sich an glückliche Momente erinnern. Momente, wenn jemand, insbesondere ein Mann, Renia wegen ihrer Schönheit Komplimente gemacht hatte und sie damit zum Strahlen brachte. Oder wenn Renia sich in einem neuen Kleid, das sie im Ausverkauf erstanden hatte, mit vor Aufregung gerötetem Gesicht glücklich im Spiegel betrachtete. Lola dachte, dass es wahrscheinlich viele Menschen gab, die ihre Kindheit für glücklich hielten. Für eine Aneinanderreihung glücklicher Tage. Vielleicht waren sie bei Picknicks mit Picknickkörben und Wolldecken gewesen. Vielleicht hatten ihre Mütter sie an der Hand gehalten und ihnen erlaubt, so viel Eis zu essen, wie sie wollten.

»Ich war ein sehr schüchternes Kind«, sagte Jimi Hendrix. Lola glaubte ihm. Zumindest hier, in dieser Garderobe, abseits der Bühne, wirkte er schüchtern. »Mein Vater war sehr streng. Ich habe nie etwas gesagt, außer wenn ich angesprochen wurde. Meine Mutter hat eine Menge getrunken. Sie hat nicht auf sich aufgepasst. Trotzdem war sie eine tolle Mutter.«

Lola fand nicht, dass eine Mutter, die trank und

nicht auf sich aufpasste, sich besonders toll anhörte. Jimi Hendrix wirkte nachdenklich. »Meine Mutter und mein Vater haben sich immer viel gestritten. Ein paar Monate lang blieb alles ruhig, dann gab es erneut einen Krach, und ich wusste, jetzt muss ich mich wieder darauf vorbereiten, irgendwohin geschickt zu werden. Zu meiner Großmutter oder zu Freunden. Meine Eltern waren nicht allzu oft da. Sie ließen sich scheiden, als ich neun war.«

Lola war traurig zumute. Jimi Hendrix tat ihr leid. Sie wusste, wie man sich als Kind fühlte, wenn zu vieles unberechenbar war. Und unverständlich. »Meine Eltern haben sich nicht scheiden lassen und haben sich nie gestritten«, sagte sie. »Aber sie waren auch nicht da. Nur scheinbar. Aber eigentlich nicht. Sie waren wie auf einem anderen Planeten.«

Jahrzehnte später begriff Lola, dass sie recht gehabt hatte. Dass die Renia Bensky, die in der Küche mit den Töpfen schepperte, wenn sie sie aus dem Schrank nahm, oder mit dem alten, lauten Fleischwolf Hackfleisch zubereitete, eigentlich gar nicht da war. Renia Bensky war irgendwo anders. Sie war bei ihren Toten.

In den Vernichtungslagern war es unmöglich, um die Toten zu trauern. Es gab keine Abschiede, keine Begräbnisse, keine Gedenksteine. Wie viele andere verharrte Renia in der immer gleichen Endlosschleife des Dialogs mit ihren Toten. Für Renia Bensky waren

die Toten immer noch lebendig. Sie nahmen in ihrem Herzen den meisten Raum ein.

»O Mann«, sagte Jimi Hendrix, »Eltern zu haben, die da sind und doch nicht da sind, das muss sehr schwer gewesen sein.«

»In meiner Erinnerung war es nicht schwer«, sagte Lola. »Und ich erinnere mich nicht, als Kind je geweint zu haben.«

»Ich habe geweint, als meine Mutter starb«, sagte Jimi Hendrix.

Ein betretenes Schweigen breitete sich aus. Als wären sie beide überrascht und ein wenig verlegen über die unerwartete Wendung des Gesprächs. Lola stellte fest, dass sie sich beim Reden zur Seite gelehnt hatte. Sie setzte sich wieder gerade. Sie bemerkte ein paar winzige Papierschnipselchen, die zu Boden segelten. Vielleicht würde Jimi Hendrix sie für Schuppen halten, dachte sie.

»Waren Sie aufgebracht, wenn Ihre Eltern sich stritten?«, fragte sie ihn.

»Klar«, sagte Jimi Hendrix. »Mann, ich habe es gehasst. Ich habe mich immer in einem Wandschrank versteckt. Kinder wissen, was los ist, ohne dass man ihnen etwas erzählt. Bei den Streitereien ging es meist um Geld. Ich wusste Bescheid und hasste es. Ich habe viel Zeit in diesem Wandschrank verbracht. Ich habe auch darin geschlafen. Er war mein Schlafzimmer.«

Der Gedanke, einen Wandschrank als Schlafzimmer zu haben, beeindruckte Lola. Als Lola klein war, dachte sie sich Geschichten aus über sich und ihre Eltern, darüber, dass sie nur eine einzige gemeinsame Decke hätten. In Wahrheit hatten Lola und ihre Eltern, die in Australien in einem Reihenhaushaus mit acht Zimmern wohnten, das sie sich mit sieben weiteren Familien teilten, mehrere Decken. Die acht Familien teilten sich ein kleines Badezimmer und eine kleine Küche, aber Renia, Edek und Lola hatten zahlreiche Decken.

Die Menschen waren wie gebannt, wenn Lola beschrieb, wie sie abwechselnd diese eine Decke benutzten, was für jeden von ihnen, für Lola, ihre Mutter und ihren Vater, bedeutete, dass sie zweieinhalb Tage in der Woche eine Decke hatten. Kinder, die wirklich arm waren, die keine Schuhe und nur zerlumppte Kleidung hatten, fingen an zu weinen, wenn Lola diese Geschichte erzählte. Und Lola fand das merkwürdig befriedigend.

Jimi Hendrix hatte recht, dachte Lola. Kinder wussten immer, was los war, man musste ihnen nichts sagen. Lola fühlte sich von der Vergangenheit ihrer Eltern durchdrungen. Sie hatte sich schon immer so gefühlt, seit sie klein war. Sie wusste nicht, woher sie so viel wusste.

Niemand hatte sich je mit ihr hingesezt und über

die Vergangenheit gesprochen. Renia Benskys Mund war meist fest verschlossen, ihr Kopf über die Nähmaschine oder einen Kochtopf gebeugt. An sechs Abenden in der Woche nähte Renia für eine Fabrik in Fitzroy im Akkord Ärmel in Kleider ein. Edek sagte nicht viel, wenn er zu Hause war. Er saß abends in einem ärmellosen Unterhemd auf dem Bett und war nach seiner Doppelschicht in der Fabrik zu müde zum Sprechen.

»Meine Eltern haben getrennt voneinander Auschwitz überlebt, das Vernichtungslager der Nazis«, sagte Lola. »Und obwohl sie lebend herausgekommen sind, ist ein Teil von ihnen dortgeblieben. Teile von ihnen blieben dort zurück.«

Jimi Hendrix nickte.

Lola dachte, dass Jimi Hendrix genau verstand, wovon sie sprach. Er schaffte es, seine Mutter als tolle Mutter in Erinnerung zu behalten, ungeachtet der Tatsache, dass sie zu viel trank und nicht auf sich und auch nicht auf ihn aufpassen konnte. Er schaffte es, trotzdem das Gute in ihr zu sehen. Jimi Hendrix würde nicht denken, dass Lola meinte, ein Schal oder ein Gürtel sei in Auschwitz zurückgeblieben.

»Sind Sie jüdisch?«, fragte Jimi Hendrix.

»Sehr«, sagte Lola.

Jimi Hendrix lachte. »Meinen ersten Auftritt hatte ich im Keller einer Synagoge, Temple De Hirsch Sinai in Seattle. Es lief nicht gut.«